Grundlagentexte Methoden

Udo Kuckartz

Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computer-unterstützung

4. Auflage

BELTZ JUVENTA

Udo Kuckartz

Qualitative Inhaltsanalyse

Udo Kuckartz

Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung

4. Auflage

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Udo Kuckartz, Jg. 1951, Dr. Phil. M.A., ist emeritierter Professor für empirische Erziehungswissenschaft und Methoden der Sozialforschung an der Philipps-Universität Marburg und Leiter der Marburger Arbeitsgruppe für Methoden und Evaluation (MAGMA). Seine Arbeitsschwerpunkte sind qualitative und quantitative Methoden sowie Forschung zum Umwelt- und Klimabewusstsein.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-3682-4 Print
ISBN 978-3-7799-4683-0 E-Book (PDF)

4. Auflage 2018

© 2018 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hannelore Molitor
Satz: Ulrike Poppel
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Vorwort

Es ist für mich eine große Freude, drei Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage die dritte Auflage dieses Buchs fertigzustellen. Mittlerweile haben sehr viele Leserinnen und Leser das Buch gelesen und mir wertvolle Rückmeldungen gegeben, sei es als persönliches Feedback oder anlässlich von Vorträgen und Workshops. Gegenüber der zweiten Auflage habe ich viele Veränderungen und Erweiterungen vorgenommen, die hoffentlich den Gebrauchswert des Buches noch weiter steigern. Insgesamt ist der Umfang etwas angewachsen, was hauptsächlich auf die ausführlichere Behandlung der Themen „Kategorienbildung" und „Intercoder-Übereinstimmung" zurückzuführen ist.

Mit der ersten Auflage, die im Sommer 2012 erschien, hatte ich ein lange geplantes Vorhaben verwirklicht, nämlich eine anwendungsbezogene Anleitung zur systematischen, kategorienbasierten Auswertung qualitativer Daten zu schreiben. Als Hochschullehrer konnte ich bei Bachelor- und Masterstudierenden, Diplomand_innen, und Doktorand_innen immer wieder beobachten, wie unsicher sie sich bei der Auswertung ihrer qualitativen Daten fühlten. Ziemlich ratlos suchten sie nach einer geeigneten Analysestrategie und vor allem nach möglichst genau beschriebenen Methoden und Techniken, die sie bei der praktischen Durchführung ihrer Auswertung benutzen konnten. Dieses Buch soll dabei helfen, diesen Bedarf zu befriedigen. Es stellt zentrale Schritte im Auswertungsprozess qualitativer Daten praktisch nachvollziehbar dar und beschreibt drei Methoden kategorienbasierter Analyse im Detail: die *inhaltlich strukturierende*, die *evaluative* und die *typenbildende qualitative Inhaltsanalyse*.

In Deutschland hat Philipp Mayring mit seinem erstmals 1983 publizierten Buch „Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken" (12. Auflage 2015) den auf Siegfried Kracauer zurückgehenden Begriff „qualitative Inhaltsanalyse" wieder bekannt gemacht. Kracauer hatte in seinem Aufsatz „The challenge of qualitative content analysis" (1952) entgegen dem damaligen Inhaltsanalyse-Mainstream dafür argumentiert, Kommunikationsinhalte nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ zu analysieren. Darunter verstand er insbesondere, dass nicht nur der manifeste, sondern auch der latente Inhalt Gegenstand der Analyse sein müsse. Die *qualitative Inhaltsanalyse,* die ihm vorschwebte, ist eine Weiterentwicklung der klassischen Inhaltsanalyse in den Bereich der Hermeneutik und Interpretation hinein, gewissermaßen eine *hermeneutisch-interpretativ informierte Inhaltsanalyse,* allerdings keine Form der Analyse, die sich als Interpretationskunst versteht, sondern eine codifizierte Methode. So hieß dann der letzte Satz seines Aufsatzes bezeichnenderweise:

„One final suggestion: a codification of the main techniques used in qualitative analysis would be desirable." (Kracauer, 1952, S. 642)

Quasi in Anknüpfung an diesen Wunsch hat Philipp Mayring ein Bündel unterschiedlicher Auswertungsverfahren entwickelt, das sich durch den Anspruch methodischer Kontrolliertheit und Regelgeleitetheit auszeichnet. Dieses Buch teilt den Anspruch auf Codifizierung; es knüpft an Mayrings Ansatz wie auch an Arbeiten aus dem Bereich der klassischen Inhaltsanalyse und an viele praktische Forschungsarbeiten an, die qualitative Daten systematisch und mit Hilfe von Kategorien analysieren. Während Mayrings Ansatz primär die Kategorien*bildung* und das Auszählen der Kategorienhäufigkeiten fokussiert, geht es in diesem Buch stärker um die Analyse nach der Codierphase, und zwar aus einer Position, die erstens stärker qualitativ und hermeneutisch akzentuiert ist und zweitens auch für die Berücksichtigung einer fallorientierten Perspektive plädiert. So wichtig Kategorienbildung und Codierung auch sein mögen, der interessanteste Teil der Analyse geschieht erst danach und kann weit mehr sein als eine einfache quantitative Häufigkeitsauswertung. In diesem Buch wird deshalb auch behandelt, wie man qualitativ kategorienbasiert auswertet, wie man Zusammenhänge zwischen Kategorien entdeckt, welche weiteren Analyseformen möglich sind, wie man Ergebnisse visualisiert, dokumentiert und zu Papier bringt.

Die drei in diesem Buch beschriebenen Methoden qualitativer Datenanalyse, „inhaltlich strukturierend", „evaluativ" und „typenbildend" stellen drei sowohl eigenständige, als auch miteinander in Beziehung stehende Verfahren dar. Im Sinne der von Uwe Flick (2002, S. 257–307) vorgenommenen Unterscheidung von Verfahren der Textauswertung in „Kodierung und Kategorisierung" einerseits und „Sequenzielle Analyse" (aufgegliedert in „Konversations- und Diskursanalysen" und „Narrative und hermeneutische Analysen") andererseits, sind alle drei in diesem Buch dargestellten Methoden der ersten Gruppe zuzuordnen, d.h. es handelt sich um *kategorienbasierte Methoden zur systematischen Analyse qualitativer Daten*.

Dieses Buch teilt die von Siegfried Kracauer, Clive Seale und anderen erhobene Forderung nach methodischer Strenge auch in der qualitativen Sozialforschung (Seale, 1999; Seale & Silverman, 1997). Eine möglichst genaue Beschreibung des analytischen Vorgehens und die Anerkennung der Existenz von Gütekriterien sind meines Erachtens für eine qualitative Inhaltsanalyse genauso essenziell wie für jede andere sozialwissenschaftliche Analysemethode. Mit den neuen Techniken computergestützter Analyse, angefangen von unterschiedlichen Verfahren des Codierens und Wiederfindens, des Linking, Summarizing und Memoing bis hin zur komplexen Modellbildung und Visualisierung sind der qualitativen Datenanalyse machtvolle Instrumente zur Erhöhung der Qualität in die Hand gegeben: Die wesentlich größere Nähe

zu den Daten, die bessere Nachvollziehbarkeit, Transparenz und Dokumentation sind geeignet, die Glaubwürdigkeit qualitativer Analyse und damit auch ihre allgemeine Wertschätzung in der Scientific Community zu steigern.

Ziel des Buches ist es, die Vorgehensweise bei qualitativen Inhaltsanalysen möglichst nachvollziehbar zu beschreiben, und zwar am Beispiel der Auswertung von verbalen Daten wie bspw. dem *leitfadenorientierten Interviews* oder *Online-Interviews*. Die vorgestellten Verfahren eignen sich im Prinzip auch für andere verbale und nicht-verbale Datenarten wie etwa narrative Interviews, Feldnotizen, Beobachtungsprotokolle, visuelle Daten, Bilder, Dokumente etc.; sie müssen aber jeweils entsprechend angepasst werden. Es besteht nicht die Absicht, mit den hier vorgestellten Methoden ein starres, einengendes Konzept vorzugeben. Diese Verfahren lassen sich, dem gewählten Ansatz entsprechend, für die konkreten Auswertungen in einem Forschungsprojekt modifizieren, erweitern und ausdifferenzieren. Es sind in diesem Buch also keine Patentrezepte zu finden, sondern es werden Basisverfahren zur Analyse qualitativer Daten dargestellt, die jeweils an die spezifische Situation eines Forschungsprojektes angepasst werden sollten.

Zum Aufbau des Buches

Im Vergleich zur zweiten Auflage hat sich die inhaltliche Struktur verändert. Das bisherige einleitende Kapitel „Qualitative Daten auswerten – aber wie?" ist in der dritten Auflage nicht mehr enthalten, es kann aber weiter über die Webseite www.qualitativeinhaltsanalyse.de runtergeladen werden. Dort stehen auch viele Graphiken zum Download bereit. Das Buch besteht nun aus neun Kapiteln:

Im ersten Kapitel wird der Weg von der klassischen quantitativ orientierten Inhaltsanalyse zur qualitativen Inhaltsanalyse nachgezeichnet. Im zweiten Kapitel werden die Grundbegriffe und der generelle Arbeitsablauf qualitativer Inhaltsanalysen thematisiert werden. Mit Kapitel 3 startet der praktische Teil des Buches. Hier geht es um die erste Phase des Analyseprozesses: initiierende Textarbeit, das Schreiben von Memos und das Erstellen erster Fallzusammenfassungen.

Im Zentrum des Buches stehen die Kapitel 4 bis 7, die gegenüber den ersten beiden Auflagen wesentlich erweitert wurden: Kapitel 4 fokussiert den für alle Formen der Inhaltsanalyse zentralen Prozess der Kategorienbildung; behandelt werden sowohl die Kategorienbildung am Material (induktive Kategorienbildung) als auch die A-priori-Kategorienbildung (deduktive Kategorienbildung) basierend auf dem aktuellen Forschungsstand, einer Theorie oder einer bereits vor der Auswertung vorhandenen Strukturierung.

In den Kapiteln 5, 6 und 7 werden die drei Methoden qualitativer Inhaltsanalyse detailliert in ihrem Ablauf beschrieben. Kapitel 5 ist der inhaltlich

strukturierenden Analyse, Kapitel 6 der evaluativen und Kapitel 7 der typenbildenden qualitativen Inhaltsanalyse gewidmet.

Die Möglichkeiten computergestützter Auswertung mit Hilfe von QDA-Software sind Gegenstand von Kapitel 8, wobei der gesamte Auswertungsprozess, von der Transkription bis zur Ergebnispräsentation und Visualisierung beleuchtet wird.

Kapitel 9 fokussiert die Themen Gütekriterien, Erstellung des Forschungsberichts und Dokumentation des Auswertungsprozesses. Es ist gegenüber der zweiten Auflage um einen ausführlichen Teil zum Thema Intercoder-Übereinstimmung erweitert worden. Dieses Buches besitzt einen linearen Aufbau, d.h. es ist so konzipiert, dass die einzelnen Kapitel jeweils aufeinander aufbauen und deshalb am besten auch hintereinander gelesen werden sollten.

Wie zu Beginn dieses Vorworts erwähnt, ist dieses Buch Resultat vieler Seminare und Workshops, die ich an der Marburger Philipps-Universität und an vielen anderen nationalen und internationalen Orten gegeben habe. Insofern habe ich vielen Student_innen, Doktorand_innen und Kolleg_innen zu danken, die mich dabei unterstützt haben, meinen Ansatz weiterzuentwickeln. Für die konstruktive inhaltliche Diskussion des Manuskripts in seinen unterschiedlichen Stadien von der ersten Auflage bis zur dritten Auflage bin ich Claus Stefer, Thomas Ebert und meiner Frau Anne Kuckartz dankbar sowie Uta-Kristina Meyer, Thorsten Dresing und Julia Busch. Ganz besonderen Dank schulde ich Ina Rust und Stefan Rädiker, deren äußerst detailreiches Feedback mir für die dritte Auflage wesentliche Anregungen gegeben hat. Bei der technischen Erstellung haben Mailin Gunkel, Martina Bielz, Gaby Schwarz und Carina Kühr tatkräftig mitgeholfen. Wie immer war das Schreiben eines Buches vom ersten Festhalten von Ideen bis zum Druck der fertigen Druckvorlage ein langer Prozess, der viel Spaß gemacht hat und gelegentlich auch mühevoll war. Ich danke allen, die mich dabei unterstützt haben. Für Anregungen und Kritik bin ich immer dankbar, senden Sie mir einfach eine Mail an kuckartz@uni-marburg.de.

Udo Kuckartz, Berlin, im Januar 2016

Inhalt

Vorwort 5

1 Von der klassischen zur qualitativen Inhaltsanalyse 13
1.1 Die Inhaltsanalyse – seit Max Weber sozialwissenschaftliche Methode 13
1.2 Sinnverstehen, Rolle des Vorwissens und klassische Hermeneutik 16
1.3 Auf dem Weg zu einer codifizierten qualitativen Inhaltsanalyse 21

2 Grundbegriffe und Ablauf qualitativer Inhaltsanalysen 29
2.1 Grundbegriffe der Inhaltsanalyse 29
2.1.1 Auswahleinheit und Analyseeinheit 30
2.1.2 Kategorie (Code), Kategorienarten 31
2.1.3 Kategoriensystem 38
2.1.4 Kategoriendefinition, Kategorienhandbuch und Kategorienleitfaden 39
2.1.5 Codiereinheit, codiertes Segment 41
2.1.6 Codierer 44
2.2 Ablauf von klassischer und qualitativer Inhaltsanalyse 44
2.3 Drei Basismethoden qualitativer Inhaltsanalysen 48
2.3.1 Fälle und Kategorien als grundlegende Strukturierungsdimensionen 49
2.3.2 Gemeinsamkeiten und Differenzen der drei Basismethoden 51
2.3.3 Quantifizierung in der qualitativen Inhaltsanalyse 53

3 Einstieg in die Analyse: Initiierende Textarbeit, Memos, Fallzusammenfassungen 55
3.1 Initiierende Textarbeit 56
3.2 Arbeit mit Memos 57
3.3 Fallzusammenfassungen 58

4 Kategorienbildung 63
4.1 A-priori-Kategorienbildung (deduktive Kategorienbildung) 64

4.2 Kategorienbildung am Material (induktive Kategorienbildung) 72
4.2.1 Mayrings Ansätze zur Kategorienbildung am Material 73
4.2.2 Der Ansatz der Grounded Theory zur Kategorienbildung am Material 79
4.2.3 Guideline für die Kategorienbildung am Material 83
4.3 Konkrete Umsetzung der Guideline für die Kategorienbildung am Material 86
4.3.1 Kategorienbildung via fokussierte Zusammenfassung 86
4.3.2 Direkte Kategorienbildung am Material 88
4.4 Mischformen der Kategorienbildung 95

5 Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse 97
5.1 Charakterisierung 97
5.2 Die Beispieldaten 98
5.3 Ablauf der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse 100
5.4 Detaillierte Beschreibung des Analyseprozesses 101
5.5 Fallbezogene thematische Zusammenfassungen 111
5.6 Einfache und komplexe Analysen, Visualisierungen 117

6 Die evaluative qualitative Inhaltsanalyse 123
6.1 Charakterisierung 123
6.2 Ablauf der evaluativen Inhaltsanalyse 124
6.3 Detaillierte Beschreibung des Analyseprozesses 126
6.4 Einfache und komplexe Analyseformen, Visualisierungen 134
6.5 Evaluative oder inhaltlich strukturierende Analyse? 140

7 Die typenbildende qualitative Inhaltsanalyse 143
7.1 Tradition der Typenbildung in der Sozialforschung 144
7.2 Charakterisierung typenbildender Verfahren 146
7.3 Das Konzept des Merkmalsraums 146
7.4 Formen der Typenbildung 147
7.5 Ablaufmodell typenbildender Inhaltsanalyse 152
7.6 Detaillierte Beschreibung des Analyseprozesses 154
7.7 Darstellung der Ergebnisse der Typenbildung 160

8 Qualitative Inhaltsanalyse mit Computerunterstützung 163
8.1 Datenmanagement: Transkribieren, anonymisieren und Teamwork planen 164
8.1.1 Transkriptionsregeln und Transkription 164
8.1.2 Daten anonymisieren 171

8.1.3 Datenorganisation und Planung der Zusammenarbeit im Team 172
8.2 Qualitative Inhaltsanalyse mit QDA-Software 174
8.2.1 Import der Daten in die QDA-Software 174
8.2.2 Unterstützung bei der Textarbeit: Kommentare, Memos, Textstellen markieren 175
8.2.3 A-priori-Kategorienbildung 176
8.2.4 Bildung von Kategorien am Material 177
8.2.5 Inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse 180
8.2.6 Evaluative Inhaltsanalyse 184
8.2.7 Typenbildende Inhaltsanalyse 188
8.3 Erweiterte Analysemöglichkeiten durch QDA-Software 191
8.3.1 Integration von Multimedia-Funktionalität 191
8.3.2 Textlinks, Hyperlinks und externe Links 193
8.3.3 Visualisierungen 194
8.3.4 Wortbasierte inhaltsanalytische Funktionen 197

9 Gütekriterien, Forschungsbericht und Dokumentation 201
9.1 Gütekriterien bei der qualitativen Inhaltsanalyse 201
9.2 Interne Studiengüte: eine Checkliste 204
9.3 Intercoder-Übereinstimmung 206
9.4 Externe Gütekriterien: Übertragbarkeit und Verallgemeinerung der Ergebnisse 217
9.5 Forschungsbericht und Dokumentation 218

Nachwort 223

Ressourcen: Tagungen und Webseiten 227

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis 229
Literatur 231
Sachregister 238

1 Von der klassischen zur qualitativen Inhaltsanalyse

In diesem Kapitel erfahren Sie etwas über

- die Geschichte der Inhaltsanalyse, deren Anfänge als wissenschaftliche Methode bis zu Max Weber zurückreichen,
- die grundlegenden Probleme des Verstehens von Texten,
- die Hermeneutik als klassischem Zugang zum Verstehen von Texten,
- die häufig anzutreffende Einstufung der Inhaltsanalyse als Datenerhebungsverfahren,
- die Kritik an der klassischen Inhaltsanalyse und die Konzeption einer qualitativen Inhaltsanalyse und
- die gute Praxis inhaltsanalytischer Datenauswertung in der empirischen Forschung.

1.1 Die Inhaltsanalyse – seit Max Weber sozialwissenschaftliche Methode

Als Max Weber auf dem ersten deutschen Soziologentag 1910 in seinem Vortrag eine „Enquête für das Zeitungswesen" vorschlug, markierte dies gewissermaßen die Geburtsstunde der Inhaltsanalyse als sozialwissenschaftliche Forschungsmethode.

> „Wir werden nun, deutlich gesprochen, ganz banausisch anzufangen haben damit, zu messen, mit der Schere und dem Zirkel, wie sich denn der Inhalt der Zeitungen in quantitativer Hinsicht verschoben hat im Laufe der letzten Generation, nicht am letzten im Inseratenteil, im Feuilleton, zwischen Feuilleton und Leitartikel, zwischen Leitartikel und Nachricht, zwischen dem, was überhaupt an Nachricht gebracht wird und was heute nicht mehr gebracht wird (…). Es sind erst die Anfänge solcher Untersuchungen vorhanden, die das zu konstatieren suchen – und von diesen Anfängen werden wir zu den qualitativen übergehen" (Weber, 1911, S. 52).

Webers Vorschlag beinhaltete drei Aspekte, die auch für die darauf folgende Entwicklung der Inhaltsanalyse durchaus charakteristisch waren, nämlich

- erstens der Bezug zur Analyse von Medien – bei Weber war es die Zeitung, später in der Geschichte der Inhaltsanalyse kamen dann auch Radio und Fernsehen und generell Kommunikation via Massenmedien hinzu,
- zweitens die Zentralität quantitativer Argumentation – Weber wollte Zeitungsartikel sogar ausschneiden und deren Größe messen, analog hierzu findet man heute das Zählen von Bytes als Indikator für die Relevanz von Themen (vgl. Korte, Waldschmidt, Dalman-Eken, & Klein, 2007).
- drittens die themenorientierte Analyse, die auch heute noch in Form der Themenfrequenzanalyse von Massenmedien das prototypische Anwendungsfeld der klassischen Inhaltsanalyse ist. Lehrbücher (z. B. Früh, 2004) und Textsammlungen (Bos & Tarnai, 1996; C. Züll & P. P. Mohler, 1992) zur Inhaltsanalyse benutzen häufig genau solche Anwendungen als Beispiele.

Was die klassische Inhaltsanalyse für die Entwicklung von Methoden zur Analyse qualitativer Daten so interessant macht, ist, dass sie auf beinahe hundert Jahre Erfahrung mit der systematischen Analyse von Texten – auch von großen Textmengen – zurückblicken kann und sich in diesem langen Zeitraum bereits mit vielen Problemen befasst hat (und sie auch teilweise gelöst hat), die sich bei der Auswertung qualitativer Forschungsdaten, wie etwa Interviews oder Fokusgruppen, ebenfalls stellen.

Zur Geschichte der klassischen Inhaltsanalyse

Manche Autoren, die über die Inhaltsanalyse geschrieben haben, wie etwa Klaus Merten lassen die Geschichte der Inhaltsanalyse bereits mit der Bibelexegese oder Sigmund Freuds Traumdeutung beginnen. Merten spricht in diesem Kontext von einer bis ca. 1900 reichenden „Phase der Intuition“ (Merten, 1995, S. 35 f.). Den eigentlichen Beginn einer wissenschaftlichen Inhaltsanalyse wird man aber, wie oben dargestellt, auf die Anfänge des 20. Jahrhunderts datieren müssen, als 1910 Max Weber auf dem 1. Kongress für Soziologie den oben zitierten Vorschlag zu einer „Enquete über das Zeitungswesen“ inklusive eines ausführlichen Teils über Design und Methoden der Studie machte. In dieser „Phase der Deskription“ (vgl. Merten, 1995) wurden zahlreiche kommunikationswissenschaftliche Arbeiten angefertigt. Die goldene Zeit der Inhaltsanalyse kam dann mit der Erfindung des Radios und vor allem mit der Analyse der Wirkung von Kriegsberichterstattung in den 1940er Jahren. Berühmt gewordene Projekte wie der „World attention survey“ 1941 und Harold Lasswells Untersuchungen zu Kriegsberichten und Propaganda („Experimental Division for the study of wartime communication“, US-Regierung und Hoover Institute) belegen die auch politisch große Bedeutung der kommunikationswissenschaftlichen Inhaltsanalyse jener Zeit.

Herausragend war auch das von der Rockefeller Foundation geförderte „Radio Project", in dem unter Leitung von Paul Lazarsfeld und zeitweiser Mitarbeit von Theodor W. Adorno über die Effekte des Massenmediums Radio geforscht wurde.

Aus dieser Zeit stammen auch der Begriff „Content Analysis" (erstmals 1940) und zentrale Begriffe der Inhaltsanalyse wie „sampling unit", „category" und „intercoder reliability", die von führenden Inhaltsanalytikern wie Lasswell, Berelson und Lazarsfeld geprägt wurden. Methodisch machte die Inhaltsanalyse beträchtliche Fortschritte: Bernard Berelson schrieb 1941 die erste methodische Dissertation zur Inhaltsanalyse und gemeinsam mit Lazarsfeld das Lehrbuch „The Analysis of Communication Content" (1948). Zudem erschienen zahlreiche Publikationen und Konferenzen dienten dem methodischen Austausch der inhaltsanalytisch Forschenden (vgl. Früh, 2004, S. 11–15).

Für den weiteren Verlauf der Geschichte der Inhaltsanalyse ist eine seit Ende der 1940er Jahre zunehmende Orientierung in Richtung von Quantifizierung und statistischer Analyse charakteristisch. Dies muss im Kontext der allgemeinen Entwicklung in den Sozialwissenschaften in Richtung Behaviorismus gesehen werden, die sich in der Nachkriegszeit und in den 1950er und frühen 1960er Jahren abspielte. Nur die Überprüfung von Hypothesen und Theorien sollte im Zentrum empirischer Forschung stehen. Qualitative Forschung galt als unwissenschaftlich und qualitative Elemente verschwanden mehr und mehr aus der Inhaltsanalyse, die sich nun programmatisch auf den manifesten Inhalt von Kommunikation und dessen quantifizierende Analyse beschränkte. So definierte Berelson die Inhaltsanalyse wie folgt:

> „Content analysis is a research technique for the objective, systematic and quantitative description of the manifest content of communication." (Berelson, 1952, S. 18)

Schon früh, nämlich 1952, setzte eine Kritik an einer so methodisch verengten Inhaltsanalyse ein. Prototypisch war die Kritik Siegfried Kracauers, der Berelson vorwarf, seine Inhaltsanalyse könne den Inhalt nur sehr oberflächlich erfassen, während die subtileren Bedeutungen verloren gingen. Kracauer war es auch, der erstmals für eine „qualitative content analysis" (Kracauer, 1952) plädierte. Eine solche qualitative Form der Inhaltsanalyse sollte auch die latente Bedeutung thematisieren, nicht im Sinne von objektiver Bedeutung, von wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Lesarten, sondern als latente Bedeutung, auf die man sich intersubjektiv verständigen kann. Hiermit ist die generelle Frage nach dem Verstehen von Texten gestellt, für die sich eine Betrachtung der Hermeneutik als der klassischen Theorie der Interpretation empfiehlt (vgl. Klafki, 2001, S. 126f.).

1.2 Sinnverstehen, Rolle des Vorwissens und klassische Hermeneutik

Wie kann man einen Text (sozial)wissenschaftlich auswerten? Ohne einen Text zu *verstehen*, kann man allenfalls die Zeichen und Wörter eines Textes oder seine syntaktischen Eigenschaften auswerten. Damit erfährt man etwas über die Länge des Textes in Zeichen und Worten oder über die Anzahl der Wörter insgesamt, über die Anzahl verschiedener Wörter, die durchschnittliche Satzlänge, die Anzahl der Nebensätze und dergleichen mehr. Soll sich die Auswertung auf die Semantik erstrecken, kommt man nicht umhin, sich mit der Frage des Sinnverstehens auseinanderzusetzen. Im Alltag nehmen wir es naiv als selbstverständliche Eigenschaft von uns Menschen an, dass wir einander *verstehen* können, dass wir z. B. die Zeitung aufschlagen und *verstehen*, wovon dort die Rede ist, wenn in einem Artikel über den Bologna-Prozess und die Umstellung der universitären Studiengänge auf das Bachelor- und Master-System die Rede ist. Doch schon beim zweiten Hinschauen lässt sich unschwer erkennen, dass Verstehen eine Fülle von Voraussetzungen besitzt und zudem eine Fülle von Vorwissen erfordert. Zunächst einmal ist es erforderlich, dass wir überhaupt die Sprache verstehen, in der kommuniziert wird. Wäre der gleiche Zeitungsartikel in *Kinyarwanda* verfasst, verstünden die meisten von uns wahrscheinlich gar nichts. Vermutlich wissen die meisten Leser und Leserinnen an dieser Stelle nicht einmal, was für eine Sprache Kinyarwanda überhaupt ist.[1] Aber auch wenn man die Sprache versteht, bedarf es eines erheblichen Vorwissens; man muss – um im obigen Beispiel zu bleiben – wissen, was eine Universität und was ein Studiengang ist und, um den Artikel schließlich vollständig zu verstehen, müssen wir sogar wissen, was mit Bologna-Prozess gemeint ist und was dieser zum Ziel hat.

Je mehr wir wissen, desto besser sind wir in der Lage zu erkennen, dass ein Text verschiedene Sinnschichten besitzt. Erst wenn wir ein großes Vorwissen und Kontextualisierungswissen haben, können wir beispielsweise erkennen, dass der im Zeitungsartikel zitierte Politiker, der vielleicht früher ein strikter Gegner des Bologna-Prozesses war, nun recht differenziert und erstaunlich ausgewogen argumentiert. Wissen wir dann auch noch, dass dieser Politiker Mitglied der bayerischen Landesregierung ist, so können wir vielleicht aus der Äußerung schließen, dass die bayerische Landesregierung offenbar ihre bisher negative Haltung in nicht allzu ferner Zukunft ändern will.

Ein induktives Verständnis eines Textes nur aus sich selbst heraus ist schlichtweg unmöglich. Das mag man sich am Beispiel einer bildlichen Dar-

1 Es handelt sich um eine Bantu-Sprache, die im ostafrikanischen Ruanda und im Ost-Kongo gesprochen wird.

stellung einer Bibelszene aus dem Mittelalter vergegenwärtigen. Je besser man mit der Ikonographie der Zeit vertraut ist und je größer die eigene Kenntnis der christlichen Symbolik, desto besser wird man das Dargestellte verstehen. Das Verständnis hierzu lässt sich nicht aus dem Bild erschließen. Die christliche Symbolik ist etwas der bildlichen Darstellung Vorgelagertes – die Bibel lässt sich nicht aus dem Abbild von Bibelszenen induktiv erschließen.

Ein wichtiger Orientierungspunkt für die Auswertung qualitativer Daten sind allgemeine Überlegungen zum Verstehen und insbesondere zum Verstehen und Interpretieren von Texten. Im deutschsprachigen Raum wird dies häufig mit *Hermeneutik* in eins gesetzt. Was ist überhaupt Hermeneutik? Was meint dieser Begriff, der in der angelsächsischen sozialwissenschaftlichen Methodenliteratur kaum eine Rolle spielt?

Der aus dem Griechischen stammende Begriff Hermeneutik (von ἑρμηνεύειν gleich aussagen, auslegen, übersetzen, den Sinn einer Aussage erklären) bedeutet Kunst und Theorie der Auslegung und Deutung, Technik des Verstehens. Als Theorie der Interpretation hat die Hermeneutik eine lange Geschichte, die bis zur mittelalterlichen Interpretation der Bibel, ja sogar bis zu Platon, zurückreicht. Im Kontext wissenschaftlichen Denkens taucht sie Ende des 19. Jahrhunderts auf, als vor allem Dilthey im Anschluss an Schleiermacher die Hermeneutik als die wissenschaftliche Vorgehensweise der Geisteswissenschaften den erklärenden Methoden der Naturwissenschaft entgegensetzen wollte. Kulturelle Produkte wie Texte, Bilder, Musikstücke oder geschichtliche Ereignisse sollten in ihrem Zusammenhang erschlossen und ihr Sinn verstanden werden. Programmatisch heißt es bei Dilthey: „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir." (siehe auch Tenorth & Lüders, 1994)

Der Gegensatz von Erklären und Verstehen wird in der wissenschaftstheoretischen Literatur ausführlich diskutiert und soll hier nicht weiter thematisiert werden. An dieser Stelle soll ein Hinweis auf den sehr instruktiven Text von Kelle (2007a) reichen, der auf eine neue Weise den Gegensatz Erklären versus Verstehen zu überwinden sucht. Er greift hierbei auf das von dem australischen Wissenschaftstheoretiker John Mackie entwickelte Konzept multipler Kausalität zurück. (vgl. Kelle, 2007a, S. 159 ff.)

Die Hermeneutik hat sich über einen sehr langen Zeitraum entwickelt und in ihren Positionen ausdifferenziert. Von einer Einheitlichkeit hermeneutischer Ansätze kann keine Rede sein, zu groß sind die Unterschiede von Dilthey und Schleiermacher bis zu modernen Ausformulierungen bei Gadamer oder auch bei Klafki, Mollenhauer und anderen. In diesem Buch interessiert die Hermeneutik weniger in ihrem wissenschaftshistorischen, -theoretischen und philosophischen Kontext als vielmehr im Hinblick auf die Orientierungspunkte, die sie für die inhaltsanalytische Auswertung qualita-

tiver Forschungsdaten geben kann. Wie geht man bei einer inhaltsanalytischen Auswertung von Texten vor, wenn man sich an hermeneutischen Vorgehensweisen orientiert? Ein sehr gut nachvollziehbares Beispiel hat Klafki mit der Interpretation eines Humboldt-Textes über den Plan zur Errichtung des Litauischen Stadtschulwesens geliefert (Klafki, 2001). In seinem erstmals 1971 erschienenen Text hat Klafki elf methodologische Grunderkenntnisse des hermeneutischen Verfahrens formuliert, deren Beachtung auch heute noch angeraten ist. Im Kontext der Inhaltsanalyse sind fünf Kernpunkte der Hermeneutik von Bedeutung[2]:

Erstens: Beachtung der Entstehungsbedingungen. Man sollte sich vergegenwärtigen, unter welchen Bedingungen der zu analysierende Text – beispielsweise ein offenes Interview – entstanden ist. Wer kommuniziert hier mit wem, unter welchen Bedingungen? Welche Forscher-Feld-Interaktionen hat es bereits im Vorfeld des Interviews gegeben? Wie ist die Interaktion zwischen Interviewenden und Interviewten zu bewerten? Welche Informationen haben die Forschungsteilnehmenden vorab über das Projekt erhalten? Was sind die gegenseitigen Erwartungen? Welche Rolle spielt möglicherweise soziale Erwünschtheit?

Zweitens: Hermeneutischer Zirkel. Zentrale Grundregel des hermeneutischen Vorgehens ist, beim Verstehen eines Textes das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen zu verstehen. Mit einem Vorverständnis, mit Vermutungen über den Sinn des Textes, geht man an den Text heran, liest ihn in seiner Gänze, erarbeitet sich den Text, was zu einer Weiterentwicklung des ursprünglichen Vorwissens führt – natürlich immer vorausgesetzt, dass man bei der Bearbeitung des Textes Offenheit an den Tag legt und bereit ist, vorher bestehende Urteile zu verändern.

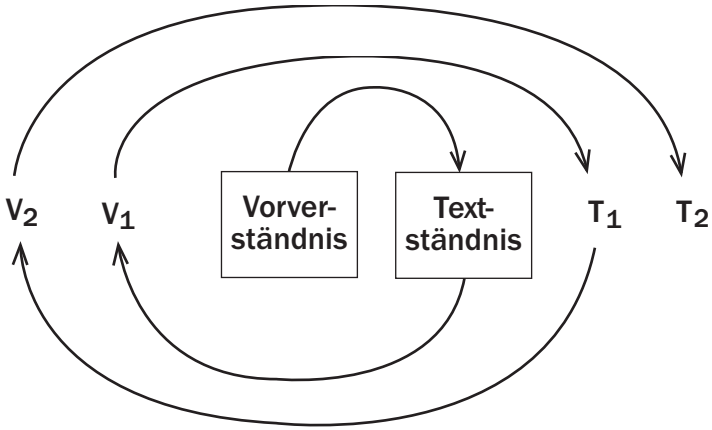
Jeder Versuch, einen Text zu verstehen, setzt ein gewisses Vorverständnis beim Interpreten voraus. Wenn man mehrere Durchgänge durch den Text bzw. seine einzelnen Teile vornimmt, ist das Bild einer sich im Raum höher schraubenden Spirale wohl zutreffender als das Bild des Zirkels (Klafki, 2001, S. 145), denn man kehrt ja nicht zum Ausgangspunkt zurück, sondern entwickelt ein fortschreitendes Verständnis des Textes.

Für den hermeneutischen Zirkel bzw. die hermeneutische Spirale findet man häufig Visualisierungen wie in Abbildung 1 dargestellt.

---

2 In diesem Abschnitt greife ich auf zentrale Abschnitte der Vorlesung zur Hermeneutik von Jochen Vogt zurück, die im Internet verfügbar ist: www.uni-duisburg-essen.de/literaturwissenschaft-aktiv/Vorlesungen/hermeneutik/main.html (Zugriff 1.9.2011). Ausführlich behandelt Vogt (2008) die Hermeneutik in seinem Buch „Einladung zur Literaturwissenschaft".

Abb. 1. Die hermeneutische Vorgehensweise (nach Danner, 2006, S. 57)



Drittens: Hermeneutische Differenz. Der Begriff der hermeneutischen Differenz weist auf das zentrale Problem aller sprachlichen Kommunikation hin, dass nämlich alles, was gedeutet werden soll, zunächst fremd ist, in dem Sinne, dass erst durch den Deutungsprozess ein Verstehen – oder ein vermeintliches Verstehen – erreicht werden kann. Die hermeneutische Differenz kann graduell sehr unterschiedlich sein. Sie ist maximal, wenn wir in einem fremden Land nicht einmal die Sprache der Bevölkerung verstehen, sogar noch größer, wenn uns – wie im Chinesischen – auch die Zeichensysteme unbekannt sind und wir nicht einmal die unbekannten Wörter im Wörterbuch nachschlagen können.[3] In der Alltagskommunikation erscheint uns die hermeneutische Differenz klein zu sein – oder sogar gegen Null zu gehen. Für Gespräche über das Wetter, so Schleiermacher, ist keine Hermeneutik nötig, ebenso wenn wir beim Bäcker an der Theke „Bitte fünf Brötchen" verlangen. Dort kann es aber bereits zu – unerwarteten – Irritationen kommen, wenn die Szene sich in einer Berliner Bäckerei zuträgt und man auf den geäußerten Wunsch nach Brötchen die Antwort erhält „Ham wer nich, wir ham nur Schrippen". Hermeneutik findet im Bereich zwischen Fremdheit und Vertrautheit statt. „In diesem Zwischen ist der wahre Ort der Hermeneutik" (Gadamer, 1972, S. 279).

3 Gemeinhin lassen sich drei Formen hermeneutischer Differenz unterscheiden: linguistische, historische und rhetorische. Im obigen Beispiel handelt es sich um eine linguistische Differenz. Historische Differenz kann sich als sachliche und sprachliche äußern, etwa in Form veralteter Begriffe bzw. Redeweisen oder unbekannter Personen, Fakten und Konstellationen.

Viertens: Angemessenheit und Richtigkeit. Hermeneutische Verfahren sind der Versuch, kulturelle Produkte wie Texte, Bilder, Kunstwerke etc. zu verstehen oder wie Mollenhauer (1992) als Anspruch betont, *richtig* zu verstehen. Keine Methodik kann allerdings die *Richtigkeit* garantieren. Hermeneutik kommt nicht ohne den *Verstehenden* aus, der immer schon ein Vorverständnis über den Gegenstand des Verstehens, wie Gadamer formuliert „Vor"-Urteile, besitzt. Eine den Kriterien intersubjektiver Übereinstimmung genügende hermeneutische Deutung kann deshalb per se nicht postuliert werden. Es gibt keine richtige oder falsche, sondern nur mehr oder weniger angemessene Interpretation.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass aus der Hermeneutik fünf Handlungsregeln für das Verstehen von qualitativen Daten im Rahmen sozialwissenschaftlicher Datenanalyse gewonnen werden können:

1. Das eigene Vorverständnis darzulegen und vorhandene „Vor-Urteile" über die Forschungsfrage zu reflektieren,
2. den Text als Ganzes zu erarbeiten, ggf. zunächst unverständliche Teile des Textes zurückzustellen, bis durch Kenntnis des gesamten Textes diese möglicherweise klarer werden,
3. sich der hermeneutischen Differenz kritisch bewusst zu werden, d.h. sich zu fragen „Gibt es eine andere Sprache, Kultur, die mir den Text fremd macht?" und die Differenz möglicherweise kleiner zu machen, z.B. durch Erlernen der Sprache, durch Übersetzer[4],
4. beim ersten Durchgang durch den Text bereits darauf zu achten, welche Themen, die für die eigene Forschung eine Rolle spielen, im Text vorkommen,
5. zu unterscheiden zwischen einer Logik der Anwendung, d.h. Themen und Kategorien werden im Text identifiziert, der Text wird indiziert, und einer Logik der Entdeckung, d.h. wichtiges Neues, vielleicht sogar Unerwartetes wird im Text identifiziert.

Mitunter wird behauptet, die Hermeneutik sei eine Methode, die sich nur bedingt mit den wissenschaftlichen Ansprüchen der Intersubjektivität und Gültigkeit in Kongruenz bringen lässt. Dies ist allerdings ein sehr verkürzter

4 Das leuchtet unmittelbar ein bei interkultureller Forschung, aber auch bei Forschung, die in einem dem Forscher nicht vertrauten Kontext stattfindet, kann dies sinnvoll sein. So berichtet Sprenger (1989) davon, wie in einem sozialwissenschaftlichen Projekt über Technikeinsatz in der Intensivmedizin, medizinische Experten zu den Interpretationssitzungen des Forschungsteams eingeladen wurden, um bestimmte beobachtete Phänomene zu erläutern und damit angemessener wissenschaftlicher Analyse zugänglich zu machen.

Standpunkt, denn zum einen haben hermeneutische Verfahren sehr wohl einen Platz in der empirischen Forschung, nämlich bei der Gewinnung von Hypothesen und bei der Interpretation von Ergebnissen. Zum anderen kommt auch strikt quantitativ orientierte Forschung nicht ohne hermeneutische Überlegungen, also ohne Bedeutungsermittlung, aus. Klafki hat diesen Tatbestand, dass schon in Design und Fragestellungen empirischer Untersuchungen hermeneutische Voraussetzungen stecken, für den Bereich der Erziehungswissenschaft folgendermaßen formuliert:

> „Ich vermute, dass im Grunde jede Hypothese einer empirischen Untersuchung durch Überlegungen zustande kommt, die den Charakter der Sinn- oder Bedeutungsermittlung haben, also durch hermeneutische Überlegungen. Damit ist allerdings nicht gesagt, dass alle Empiriker diese gedanklichen Schritte, die zu ihren Hypothesen führen, selbst als hermeneutische Überlegungen erkennen und mit der notwendigen und möglichen Strenge vollziehen. Oftmals wird dieser Tatbestand, dass Hypothesen empirischer Untersuchungen an sich auf hermeneutischem, sinnauslegendem Wege zustande kommen, deshalb übersehen, weil es Fragestellungen gibt, die den Fachleuten der Erziehung in einem bestimmten geschichtlichen Zeitraum unmittelbar als sinnvoll und der Untersuchung bedürftig einleuchten, weil eben diese Fachleute bereits ein gemeinsames Vorverständnis mitbringen." (Klafki, 2001, S. 129)

1.3 Auf dem Weg zu einer codifizierten qualitativen Inhaltsanalyse

Eine qualitative Inhaltsanalyse, so heißt es schon in Siegfried Kracauers erster Skizzierung einer Gegenposition zur Mainstream-Content Analysis seiner Zeit, ist eine Form der Inhaltsanalyse, die mit der unter dem Eindruck des herrschenden behavioristischen Paradigmas selbst gesetzten Beschränkung auf den manifesten Inhalt Schluss machen will und auch den Aspekt der *Bedeutung* von Texten (oder generell von Kommunikationsinhalten) erfassen will (vgl. Kracauer, 1952). Die heutige qualitative Inhaltsanalyse beruft sich nun einerseits auf solche historischen sozialwissenschaftlichen Vorbilder wie Kracauer, die sich nicht auf den manifesten Textinhalt und dessen Quantifizierung beschränken wollten, und andererseits auf hermeneutische Traditionen, von der sie eine Menge über die Grundprinzipien des Textverstehens lernen kann.

Bevor ich mich in Kapitel 2 mit den Grundlagen und dem Ablauf qualitativer Inhaltsanalysen befasse, sei noch ein Missverständnis aus der Welt geräumt, nämlich jenes der Inhaltsanalyse als einem Verfahren der Daten*erhe-*

bung. Als solches findet man die Inhaltsanalyse sehr häufig in der Methodenliteratur abgehandelt (so bei Diekmann, 2007; Kromrey, 2009 etc.), obwohl doch schon der Name „Inhaltsanalyse" nahe legt, dass es sich um ein *Analyse*verfahren handelt. Ebenso findet man häufig die Charakterisierung, die Inhaltsanalyse sei im Unterschied zu Befragung, Beobachtung und Experiment ein „nicht-reaktives Verfahren", also eine Methode, bei der keine Beeinflussung der Beforschten durch die Forschenden stattfindet. Diese Charakterisierungen sind auf den ersten Blick irritierend, resultieren aber aus der oben kurz dargestellten Geschichte der Inhaltsanalyse, die sich lange Zeit im Rahmen der Kommunikationswissenschaft und Medienanalyse abgespielt hat. Dort ging es primär um die Auswertung bereits vorhandener Zeitungs- und Zeitschriftenartikel oder Radiosendungen, also um Dokumente im weitesten Sinne. Bei diesem Datenmaterial ist die Inhaltsanalyse natürlich in der Tat nicht-reaktiv, weil sie eben keine Rückwirkung auf die analysierten Kommunikationsinhalte besitzt. Der Anwendungsbereich der Inhaltsanalyse ist aber nicht auf vorhandene, aus Massenmedien stammende Daten und auf Dokumente beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf im Projektverlauf selbst erhobene Daten, etwa auf offene Interviews, Fokusgruppen oder Beobachtungsprotokolle. In solchen Fällen ist natürlich die Charakterisierung als nicht-reaktives Verfahren nicht mehr zutreffend. Generell ist im sozialwissenschaftlichen Kontext die Inhaltsanalyse also normalerweise ein Verfahren der Auswertung.

Welches sind nun die Meilensteine, die quasi den Weg markieren, der zu den drei in diesem Buch dargestellten Basismethoden einer qualitativen Inhaltsanalyse hinführt?

Von Kracauer zu Mayring

Schon Kracauer hatte 1952 die qualitative Inhaltsanalyse nicht als Gegenmodell zur klassischen Inhaltsanalyse, sondern als eine notwendige Erweiterung der immer mehr quantitativ verengten Inhaltsanalyse konzipiert. Führende Inhaltsanalytiker dieser Zeit hatten die Vorstellung vorgebracht, es gebe ein Kontinuum unterschiedlicher Texte. Am einen Ende des Kontinuums befinden sich nicht weiter interpretationsbedürftige Mitteilungen, in der Regel Fakten oder vermeintliche Fakten wie etwa die Zeitungsnachricht über einen Zugunfall, am anderen Ende stehen hoch interpretationsbedürftige Texte, beispielsweise Produkte moderner Lyrik. Gegen diese Vorstellung wandte Kracauer ein, dass es in den seltensten Fällen um die Auswertung von solchen nicht weiter interpretierbaren Ereignissen wie Zugunglücke gehe. In diesem Fall sei eine quantitative, zählende Auswertung selbstverständlich möglich und sinnvoll. Aber auch jenseits der Interpretation von moderner Lyrik gehe es ohne die subjektive Interpretation von Texten nicht, quantitative Verfah-

ren seien eben gerade nicht exakter, sondern weniger exakt als solche des deutenden Verstehens, etwa wenn eine Kommunikation auf einer nur wenige Stufen umfassenden Skala von „very favorable" bis „very unfavorable" eingestuft werden soll (Kracauer, 1952, S. 631).

Kracauer verfocht eine qualitative Inhaltsanalyse als notwendige Ergänzung und Präzisierung der Mainstream Inhaltsanalyse, die sich immer weiter quantitativ entwickelte. Seine Schlussfolgerung war schließlich: Es muss eine Codifizierung, d.h. eine möglichst genaue Beschreibung aller Schritte, einer solchen qualitativen Inhaltsanalyse stattfinden.

In den folgenden Jahrzehnten haben sich viele Forschende gefunden, die in ihrer Forschungspraxis inhaltsanalytisch vorgingen und Kracauers Anspruch nach einer qualitativen Inhaltsanalyse in die Praxis umsetzten. Gerade die Forschungspraxis war es, in der über Jahrzehnte diese geforderte methodische Weiterentwicklung und Codifizierung geschah. Es dauerte allerdings noch drei Jahrzehnte bis mit Mayrings Buch „Qualitative Inhaltsanalyse" der erste bewusst als Methodenlehrbuch geschriebene Text über eine solche *qualitative* Inhaltsanalyse erschien.

Die zahlreichen forschungspraktisch motivierten Ausarbeitungen qualitativ analytischer Vorgehensweisen arbeiten in der Regel auf der Basis von qualitativen Interviews (Lamnek, 2005; Rasmussen, Østergaard, & Beckmann, 2006; Ritchie, Spencer, & O'Connor, 2003). Lamnek (2005, S. 402–407) unterscheidet beispielsweise in seiner Darstellung des praktischen Vorgehens vier Phasen, die bei der Interviewauswertung zu durchlaufen sind:

1. Transkription,
2. Einzelanalyse,
3. generalisierende Analyse und
4. Kontrollphase.

Die Einzelanalyse hat laut Lamnek eine Verdichtung und Konzentration der Daten zum Ziel und beginnt mit der Streichung der nebensächlichen und der Hervorhebung der zentralen Passagen. Auf diese Weise entsteht ein stark gekürzter Text des einzelnen Interviews. Dieser wird „kommentiert und bewusst wertend integriert zu einer ersten Charakterisierung des jeweiligen Interviews" (ebd., S. 404). Dabei wird die Besonderheit des einzelnen Interviews herausgearbeitet.

> „(…) Ergebnis der Einzelfallanalyse (ist) eine Charakteristik des jeweiligen Interviews als Verknüpfung der wörtlichen Passagen des Interviews bzw. der sinngemäßen Antworten mit den Wertungen und Beurteilungen des Forschers, die sich auf die Besonderheiten und das Allgemeine des Interviews beziehen" (Lamnek, 2005, S. 404).

Die darauf folgende Phase der *generalisierenden Analyse* geht über den Rahmen des einzelnen Interviews hinaus, um zu allgemeineren und theoretischen Erkenntnissen zu gelangen. Lamnek beschreibt hierzu folgende vier Schritte[5] (vgl. Lamnek, 2005, S. 404):

1. Suche nach Gemeinsamkeiten, die in allen oder einigen Interviews aufgetreten sind. Dies kann ein Schritt zu einer typisierenden Generalisierung sein.
2. Herausarbeiten der Unterschiede inhaltlicher Art zwischen den Interviews.
3. Gemeinsamkeiten und Unterschiede ergeben bei weiterer Analyse möglicherweise Syndrome oder Grundtendenzen die für einige oder alle Befragte typisch erscheinen.
4. Erhält man unterschiedliche Typen von Befragten, Aussagen, Informationen etc., so werden diese, unter Bezugnahme auf die konkreten Einzelfälle, dargestellt und interpretiert.

Nach Lamnek ist eine Auswertung immer spezifisch für eine bestimmte Forschungsfrage zu konzipieren. Erhebungs- und Auswertungsmethode sollen eng auf die Fragestellung bezogen entwickelt werden. Hier geht es also gerade nicht um die Anwendung einer vorab fixierten Methode, sondern um einen Blick aus Richtung der Forschungsfrage. Insgesamt folgt Lamnek also der von Kracauer vorgegebenen Richtung einer systematischen, hermeneutische Elemente integrierenden Form der Inhaltsanalyse, die zudem in den ersten Schritten stark fallorientiert ist.

Sehr konkret haben Christel Hopf und Christiane Schmidt ihre Vorgehensweise bei der Auswertung von Interviewdaten in einem sozialpsychologisch orientierten Projekt zu Autoritarismus und Rechtsradikalismus dargelegt (Hopf, Rieker, Sanden-Marcus, & Schmidt, 1995). Hier durchläuft der Auswertungsprozess im Anschluss an die Transkription folgende Schritte:

5 Die 1993er Ausgabe von Lamneks Lehrbuch unterschied noch fünf Phasen. Dort bezieht er sich in einem Abschnitt über die Auswertungsstrategie auf ein Studie von Jungbauer (Lamnek, 1993, S. 110), die er als „inhaltlich-reduktive Auswertung" bezeichnet. Sie besteht aus fünf Phasen: 1. Transkription; 2. Thematische Verläufe entwickeln, was heißt, man definiert Kategorien wie „Berufe", „Interessen beteiligter Gruppen", „Tätigkeit" und kann dann quasi einen Verlauf des Interviews in Form von Themen nachzeichnen; 3. Erstellen einer Themenmatrix; 4. Klassifikation des Materials mit Typenbildung; 5. Themenorientierte Darstellung, hier löst man sich von den einzelnen Fällen zugunsten einer themenorientierten Darstellung.